

Alumni

E. Taverna

Auch Lateinkenntnisse haben ihre Halbwertszeit. Darum hat die medizinische Fakultät der Universität Zürich die Übersetzung gleich mitgeliefert. Mein «Stowasser» aus der Gymzeit übersetzt das Substantiv *alumnus*, -i, m, *alumna*, -ae, f mit a) Zögling, Pflegling, b) Kind und c) Tierjunges. Die Suchmaschine google.com listet unter «alumni» 320 000 Einträge weltweit auf, wovon rund 3000 in der Schweiz.

Dreissig Jahre nach meinem Staatsexamen erinnert sich die Fakultät ihrer Kinder und versammelt sie im halbdunklen Hörsaal G 30 der Universität Irchel. Das weckt Erinnerungen an die damalige Dauerbaustelle des Kantonsspitals und das progressive Verschwinden des Tageslichts. Nur sind die Banknachbarn heute grau- bis weisshaarig und wohl auch im Hinblick auf Familie und Karriere überwiegend Ehemalige. Mit der Fakultät war der Austausch als Student zwinglianisch-nüchtern: Er beschränkte sich auf eine kurze Abschiedsrede und grüne Einzahlungsscheine. Anscheinend hat sich nach Jahrzehnten doch etwas geändert, auch wenn einem die kürzliche Kritik ausländischer Experten am Betrieb der einheimischen Fakultäten verdächtig bekannt vorkam. Nun sitzen wir da und sollen eine Alumni-Organisation gründen helfen und lassen uns vom Dekan und Prorektor die plötzliche Fürsorge erklären.

Dazu braucht es einen Gastreferenten, der unter dem Titel «Die europäische Universität im digitalen Kapitalismus des 21. Jahrhunderts» eine Generation einstimmt, die noch ohne schnelle Rechner aufwuchs. Er plädiert für internationale Wissenszentren, kostendeckende Studiengebühren und mehr Markt und Mobilität für eine beschleunigte, dezentrale, globalisierte Welt. Unser Bildungssystem sei unterfinanziert, überspezialisiert und national verkapselt. Gefragt sei eine verstärkte Selektion begabter Studenten, vernetzte Studiengänge und Online-Abschlüsse. Überhaupt mehr Technologie und Tempo. Die Zukunft lasse sich am besten voraussagen, wenn man sie erfinde. Dazu brauche es ein neues System mit Absolventen, mehr Betreuung der Studierenden und Sponsoren.

Sein Nachredner punktet mit den 116 Professoren, 285 Privatdozenten und 362 Lehrbeauftragten der heutigen Fakultät, den Prodekanen, Ausschüssen und

Fachbereichen, den neuen Unterrichtsformen, Evaluations- und Qualitätssystemen und übrigen Reformen. Wohl um die ergrauten Alumni nicht abzuschrecken, versichert er umgehend, dass die Fakultät «standhaften Herzens und wachen Geistes den eigenen Weg verfolgen und reformerische Sturmböen erst einmal abwarten werde». Nach dem abgebremsen, digitalen Aufbruch darf der Präsident der Zürcher Ärztesgesellschaft an die historischen Zeiten erinnern, als die Ärzte, politisch aktiv, ihren Einflussbereich selbständig bestimmten. Heute seien sie in die Geist- und Geldfraktion gespalten, auf der Suche nach Marktlücken des Krankseins und sich gegenseitig Konkurrenten.

Die Diskussion der Vereinsstatuten verankert im Zweckartikel die im Entwurf nicht erwähnte materielle Unterstützung der Fakultät. Die 31 Artikel veraten wenig Konkretes über die Zielsetzungen, genauso wenig wie die einleitenden Referate. Am besten bedient man sich im Lichthof mit einer der aufliegenden Studentenzeitungen. Dort werden die Hintergründe der aktuellen Bildungspolitik verständlich. Die Rede ist vom angelsächsischen Modell, das nach drei Jahren den Bachelor- und später den Masterabschluss vorsieht, und von einem gemeinsamen Punktesystem im Hochschulraum Europa. Vorgestellt werden ein Zürcher Schwerpunktprogramm, das mit 53 regierungsrätlichen Einzelmassnahmen Lehre, Forschung und Wirtschaft in einem Netzwerk organisiert, ein Kompetenzzentrum «Globale Informationsgesellschaft», die Bologna-Deklaration zur Koordination der Hochschulen und das bundesrätliche Universitätsförderungsgesetz, das zufällig am gleichen Tag wie die heutige Versammlung in Kraft tritt.

Beim selbstbezahlten Veteranenessen in der Mensa bleibt die Stimmung gedämpft. Was in den USA und England aus einer langen Campustradition stammt, ist hier unbekannt. Die Studentenzeitungen hat niemand gelesen, und die Organisatoren haben weder Aufbruchstimmung verbreitet, noch das Informationsmanko abgebaut. Das Schrittempo ist wieder einmal von aussen vorgegeben, was auch Abwehrreflexe weckt. Für die hier vertretenen Jahrgänge scheint sogar Europa ein anderer Kontinent zu sein. Ein deutscher Gast hat es an der gleichen Universität wenige Wochen zuvor auf den Punkt gebracht: «Wenn der Wind des Wechsels weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.» Oder gemäss dem bewährten Rezept der medizinischen Fakultät: «Sie warten ab, bis die Reformböen vorüber sind.»